

Von Gerhard Müller

Martin Luther ist im Laufe der Geschichte sehr unterschiedlich interpretiert worden. Er hat viel Zustimmung gefunden, weil viele ihre eigenen Ideale in ihn hineingelesen haben, aber man hat ihn auch abgelehnt, weil manche seiner Aussagen für beschwerlich oder gar für unmöglich gehalten worden sind. Es gibt auch Veränderungen in der Einstellung zu Luther! Während noch vor wenigen Jahren in der evangelischen Kirche Luther kaum mehr gelesen wurde und marxistische Historiker Thomas Müntzer als Volksheld feierten, während der Wittenberger Reformator als Fürstensknecht hingestellt wurde, kann er heute in der DDR als einer »der größten Söhne des deutschen Volkes« bezeichnet werden. Auch evangelische Christen beschäftigen sich wieder mit ihm, von katholischen Christen zu schweigen, für die er früher der von der Kirche verurteilte Ketzer war, während er dort heute als »Zeuge des Glaubens« oder gar als »Vater im Glauben« bezeichnet werden kann.

Die Schwierigkeiten, die wir mit allen geschichtlichen Erscheinungen haben, weil wir versuchen müssen, die Entfernung zu ihnen zu verringern oder gar zu überbrücken, sind bei Luther besonders groß, weil er einerseits ganz einfach zu formulieren versteht, andererseits aber zugleich auch voll von Widersprüchen zu stecken scheint, weil er sich immer ganz auf seine Gesprächspartner einstellte und dadurch bestimmte Aspekte sehr deutlich herausstellte oder gar überbetonte. Aber Luther sah auch, daß sich die Wahrheit nicht vordergründig beschreiben läßt, sondern daß sie sich häufig nur mit Sätzen wiedergeben läßt, die einander zu widersprechen scheinen. Dies gilt besonders für die Theologie, weil Gott sich in der Offenbarung verbirgt und umgekehrt in der Verborgenheit uns nahetritt.

Die Wirkungen, die von Luther ausgegangen sind, sind vielfältig. Wir wollen uns jedoch nur fragen, welche Bedeutung er für Christen und Kirche haben könnte oder auch haben sollte. Damit sollen die Schwierigkeiten nicht beiseite geschoben werden, die er uns bereitet, er soll auch nicht als ein Mensch hingestellt werden, der der Sündenvergebung nicht bedürftig wäre! Es wäre ja mehr als seltsam, wenn die Botschaft von der Rechtfertigung des Gottlosen, die nach Luthers Auffassung im Mittelpunkt der christlichen Verkündigung stehen muß, ausgerechnet für ihn selbst nicht gälte! Deswegen haben evangelische Christen keinen Grund, seine Fehler zu

beschönigen oder ihn gar als fehlerlos hinzustellen. Nichts wäre falscher als das und würde auch weniger Luthers Intentionen entsprechen.

Aber zugleich dürfen wir nicht vergessen, daß Martin Luther ein Mensch seiner Zeit war, beeinflußt von Lebensgewohnheiten und Lebensvorstellungen, die er mit seinen Zeitgenossen teilte. Niemand kann über seinen Schatten springen – auch Luther war von den Voraussetzungen seiner Zeit geprägt. Er war nicht »zeitlos«. Er hatte teil an den kulturellen, zivilisatorischen, geistigen und technischen Gegebenheiten seiner Zeit. Er war beeinflußt von den Strömungen, die die Diskussionen und die Emotionen bestimmten. Das wird – so müssen wir vermuten – nicht ohne Wirkung auf seinen Glauben gewesen sein. Gleichwohl wollen wir fragen, was an Luthers *Glaube* für uns wichtig sein könnte. Nicht seine Person soll uns interessieren, nicht sein persönliches Geschick, auch nicht seine gesellschaftspolitischen Vorstellungen, sondern seine *Verkündigung*. Dabei will ich nur wenige Punkte hervorheben, wohl wissend, daß es andere Themen geben könnte, die unsere Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen könnten. Aber vielleicht sind die hier herausgestellten Aspekte für uns heute besonders wichtig.

Der lebendige Gott

Wir erleben in unseren Tagen viele Diskussionen über Gott. Was meint das, was wir Gott nennen? Ist das, was frühere Generationen als Gott bezeichneten, einmal in einer mathematischen Formel faßbar, wie der Physiker Albert Einstein meinte? Ist Gott nur eine Vorstellung, die wir vielleicht benötigen, um einen festen Punkt zu haben, an den wir uns klammern? Gott also ein religiöses Bedürfnis, das die meisten für überwindbar halten? Ist Gott *tot*, gestorben in den Greueln der Menschen, wie andere erklären? Oder ist Gott *rot*, nämlich Partei derer, die unterdrückt sind und frei sein wollen? Gegen das Wort vom toten Gott haben sich viele ausgesprochen, natürlich auch gegen das Wort von jenem Gott, der nicht nur Partei ergreift, sondern der einseitig parteiisch ist.

Ich weiß nicht, was Martin Luther zu diesen Diskussionen sagen würde. Vielleicht wäre er bestürzt oder hilflos, vielleicht traurig oder entsetzt. Deutlich aber scheint mir zu sein, daß Luther alle Diskussionen über einen lebenden oder einen toten Gott ablehnen würde. Er würde dies für Fragestellungen halten, die weit von dem entfernt sind, was wir wissen können. Gewiß aber würde er selber so vom lebendigen Gott reden, daß *dies* erheblich weiterführender wäre als alle gelehrten, politischen und ideologischen Diskussionen. Die Lebendigkeit Gottes war Luther so *selbstverständlich*,

daß sie nicht erst bewiesen werden mußte. Er sah sich *vor Gott*, genauer: *unter Gott*, unter dem Richterstuhl des Herrn, dem keiner entgeht. Dieser lebendige Gott mußte nicht bewiesen werden. Er war da, er war so bedrängend mit seiner Forderung, daß Luther meinte, nicht bestehen zu können, sondern vergehen zu müssen.

Natürlich kann man dies psychologisch erklären. Es wurde gesagt, Luther habe große Angst vor seinem Vater gehabt und diese Angst in Gott hineinprojiziert. Allerdings gibt es wenige Zeugnisse, die die Angst Luthers vor seinem Vater dokumentieren. Aber es gibt andere, die die hohe Achtung des Sohnes zum Ausdruck bringen. Keinesfalls ist Luther strenger erzogen worden als andere Kinder seiner Zeit. Sicher könnte er ein besonders empfindsames Kind gewesen sein. Aber auch diese Erklärung würde ja die Lebendigkeit seines Gottesglaubens nicht beseitigen! Vielmehr scheinen ihn aus der christlichen Tradition manche Aussagen besonders gefesselt zu haben, Aussagen, die ihn Gott nicht in einem fernen Himmel sitzen lassen, sondern die ihm Gott als *seinen* Gott nahe rücken. Luther versteht Gott als den lebendigen und persönlichen. Gott schwimmt nicht hinter der Kirche und den Heiligen. Gott, das ist nicht irgendwer, sondern *mein* Gott, für den ich unverwechselbar bin. Kein Haar fällt von meinem Kopf ohne seinen Willen.

Der lebendige Gott – das ist der Ausgangspunkt von Luthers Theologie. Der Reformator besitzt einen so lebendigen Gottesglauben, daß nichts in dieser Welt, daß nichts in meinem Leben ferne von Gott wäre. Sein Wille bestimmt mich. Sein Eingreifen beschützt mich. Sein Plan wird durchgeführt – keine Macht vermag ihm zu widerstehen.

Der lebendige Gott, der persönliche Gott – *mein* Gott, der mich leitet und führt, das ist (ich wiederhole es) der Ausgangspunkt von Luthers Theologie. Solchen lebendigen Gottesglauben kann man nicht nachahmen. Aber die Möglichkeit einer so lebendigen Gottesbeziehung könnte uns deutlich machen, daß es nicht ratsam ist, *unsere* Vorstellungen von Gott als das Entscheidende anzusehen, sondern von dem auszugehen, was uns als Botschaft *zugesagt* wird. Dann erkennen wir Gott als den ganz anderen, wie Karl Barth es gesagt hat, als den, den nicht *wir* begründen müssen, sondern der *uns* begründet.

Der nahe Gott

Luther erkennt: Dieser lebendige Gott ist auch der nahe Gott. Luther erkennt dies als das Herz der Lehre von Jesus Christus. Wenn wir vom nahen Gott in der Theologie Luthers reden, dann sprechen wir vom Gottessohn. Es ist nach Luther entscheidend, daß der unfaßbare Gott, der alles menschliche Denken übersteigt, uns nahe gekommen ist. *Gott an sich* – das ist geradezu

ein bedrückender Gedanke. Denn Gott an sich wäre uns so fern und unzugänglich, daß wir vor ihm nur vergehen könnten. Luther spricht vom »verborgenen Gott«, wenn er diesen Gedanken zum Ausdruck bringen will. Und es handelt sich hierbei schwerlich um Reste einer verfehlten spätmittelalterlichen Theologie, sondern um das konsequente Zu-Ende-Denken der Größe Gottes, auf den alles zurückgeht.

Aber gottlob – so Luther –, Gott bleibt nicht in seiner Majestät, in seiner Gottheit für sich, sondern der lebendige Gott wird der nahe Gott. Indem die Allmacht Mensch wird, indem der Schöpfer Geschöpf wird, indem der Ganz-Andere ganz anders wird, indem also Gott Mensch wird, wird er uns nahe, wird er uns faßbar, ja betastbar, wie es im 1. Johannesbrief heißt. Gott wird Mensch – welch eine Vereinigung! Der Absolute und der Begrenzte, der Hohe und der Niedrige gehen eine Verbindung miteinander ein, ja sie werden zu einer *Einheit*. Hier verbindet sich, was eigentlich nicht verbindbar ist, hier wird eine Einheit geschaffen, die undenkbar ist, die nur geglaubt werden kann.

Luther meinte, Gott habe sich in Jesus Christus definiert. Gott ist zu uns gekommen und hat in Jesus Christus uns das Gesicht gezeigt, das er uns gegenüber behalten will. Der Reformator riet, wenn wir an Gott denken, sollten wir nicht Gott an sich ins Auge fassen, sondern den uns verkündigten Gott. Gott wurde uns durch Jesus Christus verkündigt, ja Jesus Christus ist selber der verkündigte Gott! Wer über die Majestät und Heiligkeit Gottes nachdenkt, kann nur vergehen. Wer über die Rätsel des Lebens sinnt – und solche gibt es ja damals wie heute –, soll (so empfiehlt der Wittenberger) *gegen Gott zu Gott* fliehen! Von Gott an sich hin zum verkündigten Gott, zu Jesus Christus. In ihm wird der Unfaßbare uns nahe, weil er uns zeigt, wie es ihm ums Herz ist: Er ist Liebe und breitet die Arme aus für alle, die mühselig und beladen sind. Der auf Golgatha Gekreuzigte ist der uns nahe Gott, der sich in den Tod gibt, damit wir das Leben haben.

Luther empfiehlt, wenn wir über Gott nachdenken, beim Menschen anzufangen, und zwar beim Menschen Jesus Christus. Den Weg zu Gott finden wir nicht, wenn wir in den luftigsten Höhen abstrakt über die Gottheit spekulieren, sondern wenn wir uns mit dem beschäftigen, der in Windeln lag, der predigte und heilte, der für andere litt und der in die tiefste Erniedrigung geführt wurde, in die Gottverlassenheit am Kreuz. In der *Ohnmacht* ist uns der Allmächtige nahe, im *Leid* erkennen wir die Liebe des Vaters, der vergibt und nicht zürnt, der hilft und nicht zerstört. Die Einheit von Gott und Mensch in Jesus Christus soll nicht gedanklich zergliedert, sondern ehrfurchtsvoll geglaubt werden. Die Teilhabe des Menschen an Gott, und d. h. dann: *unsere* Teilhabe an Gott in Jesus Christus läßt uns getrost sein. Gott *kann* nicht nur dem Menschen nahe sein, sondern er *ist* in unser Sein

und unsere Welt eingegangen, um uns zu sich zu führen. Der lebendige Gott, das ist der in Jesus Christus nahe Gott, der für uns da ist. Diese Hinwendung Gottes zu uns betrachten wir zunächst im Hinblick auf die Welt.

Die bewahrte Welt

Hier betreten wir ein Gebiet, das – so komisch es klingen mag – unseren Vorstellungen noch ferner liegt als bei den Fragen über Gott und Christus. Für uns ist ja die Welt der Lebensraum, den wir verwalten, in dem wir uns auch *behaupten* müssen. Die Welt ist überschaubar geworden. Nachrichtensysteme vermitteln uns die letzten Bedeutsamkeiten oder auch die entferntesten Katastrophen in Kürze. Wir hören, welche Möglichkeiten wir besitzen. Wir erfahren, welche Grenzen – etwa bei den Rohstoffen – sich auftun. Wir erkennen aber auch, daß nicht alles Machbare ratsam ist. Wir überlegen uns, ob wir nicht Grenzen bestimmen sollten, die alle beachten. Und wir sind entsetzt, wenn wir merken, daß diese unsere Welt in einem Maße gefährdet ist, daß wir nicht wissen, wie das enden soll. Die Dürregebiete nehmen zu – weil zu viele Menschen dort leben wollen, wird der Lebensraum zerstört und bei *wachsender* Bevölkerung *kleiner*. Wie dem wirklich abzuhelfen sei, weiß keiner, weil es nicht gelingen will, Lebensgewohnheiten, die sich in Jahrhunderten gebildet haben, in kurzer Zeit grundlegend zu verändern. Unsere Flüsse verschmutzen und werden als Kühlanlagen benutzt, wodurch die Temperaturen zu hoch werden und sich klimatische Veränderungen ergeben können, die niemand recht voraussagen kann. Diese, unsere Welt ist in unserer Hand – aber sie droht uns zu entgleiten. Was uns Lebensbasis sein sollte, droht unter den Händen zu zerbrechen, weil diese Welt von uns zerstört wird.

Für Luther war die Welt Schöpfung, Gottes Werk. Gott selber regiert die Welt, greift ein und macht Menschen zu seinen Werkzeugen. Luthers Gegner war aber nicht der Mensch, der sich frei wähnt zur Ausnutzung der Welt, sondern Luthers Gegner war – die Kirche! Jene Kirche nämlich, die die Welt bevormundete, die meinte, Staaten beaufsichtigen, Könige ein- und absetzen zu können. Gegen diese Übergriffe der Kirche entwickelte Luther seine Zwei-Reiche-Lehre. Mit ihr brachte er zum Ausdruck, daß die Kirche das bleiben soll, was sie ist, nämlich Gottes Werkzeug zur Verkündigung des Evangeliums. Die Kirche hat geistliche Aufgaben, nicht weltliche. Bischöfe, die sich nicht um Gottes Wort, sondern um weltliche Würden kümmern, haben ihre Aufgabe verfehlt. Gegen die Übergriffe der Kirche, die im Mittelalter die gesamte abendländische Welt hatte bestimmen wollen, wendet Luther sich. Kirche und Welt sind zu unterscheiden.

Aber der Reformator entwickelt nun nicht etwa eine säkularisierte Welt-auffassung. Er redet nicht so von der Welt, als ob es Gott nicht gäbe. Er spricht auch nicht davon, daß die Welt ohne Rücksicht auf Gott verwaltet werden könne – im Gegenteil! Die Welt ist Gottes zweites Reich. Gott hat *zwei* Reiche: Kirche und Welt. In beiden ist er der *Herr*. Die beiden Reiche sind zu unterscheiden, aber sie haben in Gott ihren letzten und tiefsten Zusammenhang. *Gott bewahrt nämlich die Welt!* Er hat Ordnungen gegeben, die wir nicht übertreten können, ohne uns selber Schaden zuzufügen. Dem Staat hat Gott auch das Mittel gegeben, durch das er seine Aufgaben bewältigen kann: die Vernunft. Wo wir vernünftig handeln, handeln wir Gott gemäß. Vernünftig ist es z.B., nicht hochmütig gegenüber anderen Staaten zu sein. Kriege werden vermieden, wenn Vernunft waltet. Vernünftig ist es auch, liebevoll zu handeln. Wer rücksichtsvoll ist und sich nicht vom Haß regieren läßt, fährt nach Luthers Meinung am besten. Das gilt z. B. von ganz normalen Bürgern in ihrem Umgang mit den anderen Menschen. Das gilt aber auch für die Fürsten: Sie verärgern die Leute nicht, wenn sie die Gewalt nur im äußersten Notfall einsetzen. Sie schaffen sich ein gutes Klima, wenn sie nur das fordern, was zur Erhaltung des Staates unbedingt erforderlich ist. Die Vernunft ist das Mittel, durch das regiert werden soll. Gewalt wird nur in Grenzfällen angewendet.

Hier liegen die Dinge bei uns heute anders. Es besteht nicht die Gefahr, daß die Kirchen die Gesellschaft und die Staaten dirigieren. Es besteht eher die Gefahr, daß ohne Rücksicht auf Vernunft und Liebe regiert wird – das aber will Gott nicht, der die Welt nicht nur geschaffen hat, sondern sie auch bewahrt. Wir müßten heute hinweisen auf die Verpflichtungen, die sich ergeben, wenn wir die Welt als *Gottes* Schöpfung betrachten. Aber wir sollten auch von Luther lernen, daß unsere Welt *geführt* wird. Sie ist nicht ohne Lenkung, wenn wir auch Gottes Wege und Willen schwerlich sofort erkennen. Unsere Welt ist bewahrt und wird bewahrt, soweit und solange es dem gefällt, auf den sie zurückgeht.

Der bejahte Mensch

Damit hängt nun unmittelbar die Bewahrung des Menschen durch Gott zusammen. Der Mensch ist nicht in erster Linie der, der sich zu *bewähren* hat, sondern der, der bewahrt wird. Er ist nicht der, der sich in erster Linie behaupten müßte, sondern der, der angenommen, der *bejaht* ist. Luther hat dies nur langsam erkannt: Er ging davon aus, daß Gott unsere Gerechtigkeit fordert, daß er will, daß wir recht sind. Aber dann erkannte er, daß dann Jesu Weg, sein Leiden und Sterben, unnötig gewesen wären. Der Gottessohn

wird doch gerade darum Mensch, damit wir erlöst werden, damit wir befreit werden und uns nicht selber befreien müssen.

Luthers Rechtfertigungslehre, um die es hier geht, hat ja keinen anderen als diesen Mittelpunkt: Gottes Güte. Wir werden nur dadurch Gott recht, daß er uns als die Seinen annimmt. Damit hört der Zwang, sich vor Gott beweisen und behaupten zu müssen, auf. Gott beantwortet nicht Böses mit Bösem, sondern er vergibt. Allein die Gnade hat das Sagen, *Liebe* geht vor Recht, *Vergebung* vor Strafe. Damit hört die Notwendigkeit auf, sich selber rechtfertigen zu müssen. Ich muß nicht zusammenzählen, was mich vor Gott belasten oder erleichtern könnte. Ich habe die Möglichkeit, ihm zu *vertrauen*. Gott wendet uns seine Gnade voraussetzungslos, umsonst zu. Sie ist reines Geschenk. Indem mich Gott aber bejaht, bin ich in der Lage, auch meinerseits andere Menschen anzunehmen, mich nicht von ihnen abzugrenzen, sondern mich ihnen anzunähern.

In einer Zeit, in der hauptsächlich Leistung zählt, scheint mir dieser Gedanke Luthers besonders wichtig zu sein. Denn wir sehen ja, welche Folgen die Leistungsgesellschaft hat. Es gibt eine neue Krankheit, den Streß; es gibt immer schnellere Beförderungsmittel, aber immer weniger Zeit. Zwar wurde die Arbeitszeit verkürzt, aber in der verbleibenden muß gezeigt werden, ob wir etwas taugen. Wir wissen von Menschen, die keine Arbeit finden, daß sie erheblich darunter leiden. Wenn allein die Leistung uns Ansehen verschafft, dann werden wir ja zu wertlosen Individuen, die es gar nicht zu geben brauchte, wenn wir nicht durch Arbeit beweisen können, was wir wert sind.

Aus dem Schema von Leistung und Erfolg nimmt Gott uns heraus, indem er uns annimmt, ohne nach unseren Voraussetzungen zu fragen. Der Sinn unseres Lebens besteht nicht darin, deutlich zu machen, was wir können, sondern der Sinn unseres Lebens ist durch die Bejahung vermittelt, die Gott uns zuspricht. Wie wichtig dies ist, das können uns die Psychologen sagen, wenn wir es von Theologen nicht hören wollen. Was nützt es uns schon, die ganze Welt zu gewinnen, wenn wir dabei Schaden an unserer Seele nehmen? Was hilft die Leistung, die wir vorweisen, wenn wir einsam sind und uns unsere Leistungen von den anderen Menschen nur entfernen, weil wir ja deren Konkurrenten sind!?! Schon Kinder benötigen die Bejahung, den Hautkontakt, die Zuwendung. Wir wissen, welche Schäden Kinder erleiden können, wenn sie in Heimen oder auch in Familien diese Zuwendung nicht erfahren. Manche Ärzte und Psychologen fangen an zu fragen, ob es wirklich sinnvoll ist, nur um Einkommen und hohen Lebensstandard bemüht zu sein, während alles übrige verkümmert.

Gott bejaht uns. Leider lassen wir uns das aber gar nicht gerne gefallen. Wir wollen uns ja nichts schenken lassen! Gottes Gnade aber läßt sich nicht

verdienen. Wer Güte bezahlen will, beleidigt den, der Güte verströmen will. Wenn uns das aber aufgeht, daß die Zuwendung Gottes uns befreit, befreit von Egoismen und Zwang, von Einsamkeit und unerträglichem Leistungsdruck, dann könnte Luthers Rechtfertigungslehre plötzlich neue Bedeutung gewinnen in einer Zeit, in der die Sinnhaftigkeit des Lebens alles andere als sonnenklar ist und in der wir nach einem Fundament suchen, das uns trägt. Das aber könnte Gottes Bejahung des Menschen, *unsere* Bejahung durch Gott erbringen.

Die Schar der Befreiten

Hinzu kommt ein weiteres: Christen sind keine Individualisten, die in einer isolierten Gottesbeziehung leben. Der Protestantismus ist in der Neuzeit zwar so verstanden worden, hat damit aber Luther völlig falsch interpretiert. Luther war sogar der Meinung, alle, die den christlichen Glauben nicht teilen, sollten auswandern. Stadt und Gemeinde sind identisch, Land und Kirche bilden eine Einheit. An dieser Stelle werden wir dem Reformator nicht folgen, ist es doch sowieso die Ausnahme, wenn Christen die Mehrheit in einem Land bilden. In der Geschichte der Christenheit waren die Gläubigen zumeist eine Minderheit!

Aber daß Christen zusammengehören, hat Luther deutlich gesagt. Lebendiger Glaube wird sich entfalten. Dies geschieht im Alltag, aber auch im gemeinsamen Gotteslob und Gebet der Christen. In der Reformation hat das Lied, der Choral eine wichtige Rolle gespielt. Der gemeinsame Gesang wurde zu einem Merkmal evangelischen Gottesdienstes. Die Gemeinschaft der Gläubigen hat auch bei Luther eine große Bedeutung besessen. Er hat sich Gedanken gemacht, welche Ordnungen man am besten gebrauchen kann für die Versammlungen, die Gottesdienste der Gemeinde. Zwar hat er das Wort »Kirche« nicht besonders geschätzt, weil es schwer verständlich ist und leicht Mißverständnisse provoziert – z.B. Verwechslung des Kirchengebäudes mit der Schar derer, die dazu da ist, es zu füllen –, aber die Sache, um die es dabei geht, hat er deutlich vertreten: die von Gott Befreiten finden sich zum Lob Gottes zusammen und hören auf das, was er ihnen zu sagen hat.

Im Katholizismus ist die Gemeinschaft der um das Altarsakrament Versammelten immer wichtig geblieben. Hier spielt die Messe eine entscheidende Rolle. Luther hat den Gottesdienst zwar anders begründet als die katholische Kirche, aber daß der Christ kein Solist ist, der sich abkapselt von denen, die wie er eine Befreiung erlebten, ist schon aufgrund dieser Befreiung selbstverständlich: Sie grenzt ja nicht ab, sondern schließt auf.

Wir erkennen heute die Bedeutung der Gruppe neu. Es wird von Gruppendynamik u.ä. gesprochen. Die Schar der Befreiten ist eine »Gruppe«, eine Gruppe von Menschen, die sich gegenseitig stützt und trägt auf dem gemeinsamen Weg. Diese Dimension, die bei Luther vorhanden war, sollten wir zurückgewinnen.

Der gelebte Gottesdienst

Wo die Schar der Befreiten sich hilft, da wird das leichter erreichbar sein, was Luther unter *gelebtem Gottesdienst* verstand. Zu seiner Zeit waren die *vollkommenen* Christen die Mönche und Nonnen. Sie beachteten die Ratschläge Jesu, nämlich arm und keusch zu leben. Die anderen Christen waren damals streng genommen Christen zweiter Klasse. Nur wer nicht in der Lage ist, sich von allem Besitz zu befreien, nur wer nicht fähig ist, keusch zu leben, verzichtet auf den *besseren* Weg der Mönche und Nonnen. Der normale Christ mußte eigentlich also immer ein schlechtes Gewissen haben, wenn er nicht heilig, wenn er in der Welt lebte.

Auch Luther war Mönch. Auch er bemühte sich um den Weg der Vollkommenheit. Er suchte Heiligkeit, aber er fand Sünde. Er entdeckte, daß der Weg der Mönche eigentlich ein recht egoistischer ist: Sie suchen ihr *eigenes* Seelenheil. Sie tragen nicht bei zum, wie wir heute sagen würden, Bruttosozialprodukt, sondern leben vom Bettel – so wenigstens die Bettelorden, zu welchen auch Luthers Orden gehörte. Vor allem aber ist ja die Sünde, die Sonderung von Gott, noch nicht überwunden, wenn wir arm und keusch leben. Trotz Armut und Keuschheit kann man weit ab von Gott sein.

So entdeckt Luther den *wahren* Gottesdienst, den *in der Welt gelebten* Gottesdienst. Er nimmt eine Umwertung der Werte vor: Nicht der, der in der Abgeschlossenheit eines Klosters um sein eigenes Seelenheil ringt, ist der wahre Christ, sondern der, der in Haus und Beruf seinen Geschäften nachgeht und seine Arbeit *im Gehorsam gegen Gott* verrichtet! Die Arbeit in der Welt ist nicht weniger wert als die Arbeit in der Kirche! Wer sein Feld bestellt oder sein Handwerk wahrnimmt, wer – modern gesprochen – in Fabrik und Büro, im Haus oder in der Öffentlichkeit sich abmüht, dient Gott *nicht weniger* als der Mönch im Kloster. Im Gegenteil! Er ist möglicherweise viel gefährdeter, weil die Belastungen des Alltags ihn von Gott abzuwenden vermögen. Müde von der Last der Beanspruchungen, gefährdet von anderen, die nicht nach Gott fragen, hat er es viel schwerer, sein Christentum zu bewahren als der Einsiedler oder das Mitglied einer religiösen Gruppe. Luther lehrt, den normalen, den weltlichen Beruf als Berufung durch Gott zu verstehen. Sein bekanntestes Beispiel ist berühmt geworden: Auch

die Magd, die in Stall und Haus arbeitet, dient Gott, vollzieht Gottesdienst. Nicht nur der, der den Gottesdienst in der Kirche feiert, vollzieht Gottesdienst, sondern jeder Christ, der *im Gehorsam gegen Gott seine Arbeit tut*.

Den Beruf als eine Berufung durch Gott aufzufassen, war neu. Vom Alten Testament her, wo die Arbeit als Strafe für die Sünde hingestellt und gesagt wird, daß wir im Schweiß unseres Angesichtes unser Brot essen sollen, war die Distanzierung von allen weltlichen Arbeiten durchaus verständlich. Man konnte die mühevollen Arbeit ja unter dem Aspekt sehen, daß man nur gerade soviel hat, daß man seine Tage fristen kann. Christen konnten darüber hinaus von der Erde als einem Jammertal sprechen, das man zwar durchwandern muß, das aber fast keine Bedeutung hat neben dem, was in der Ewigkeit kommt. Luther hat die Distanzierung von dem, was mit der Welt zu tun hat, und die alleinige Konzentration auf die Ewigkeit abgelehnt. Er hat die Welt vielmehr als Schöpfung zu verstehen gelehrt, als ein uns von Gott anvertrautes Gut. Wir haben die Aufgabe, gerade *in dieser Welt* unsere Verantwortung vor Gott zu bewähren und ihm zu dienen. Unser Leben soll nichts anderes sein als *gelebter Gottesdienst*.

Von Luthers Vorstellungen sind wir heute weit entfernt. Den Beruf verstehen wir nicht als eine Berufung Gottes, sondern als Mittel zum Zweck: Durch unsere Arbeit wollen wir verdienen, um uns freie Zeit gönnen zu können. Der Urlaub wird von der Urlaubsindustrie als die wichtigste Zeit des Jahres hingestellt – zu Luthers Zeiten gab es keinen Urlaub! Wir haben die Arbeitszeit verkürzt, weil sie ja nur Mittel zum Zweck ist. Wir sprechen vom Job, aber nicht von unserem Beruf als Berufung Gottes! Kann Job Gottesdienst sein? Hat Gott überhaupt etwas mit unserer Arbeit zu tun? Er gehört doch in die Kirche, oder vielleicht in die Natur, in der wir uns entspannen wollen. Gott und die Arbeit, Gott und *unsere* Arbeit – das scheint für uns kein Thema zu sein. Wir sprechen vom Recht auf Arbeit oder vom Recht auf Mitbestimmung und halten Gott aus unserem Alltag heraus.

Die Folge ist, daß eine Kluft zwischen unserer Arbeitswelt und unserer Freizeit entsteht, die so groß ist, daß eine Entfremdung festgestellt werden muß, die viel tiefgreifender ist als diejenige, die Karl Marx im 19. Jahrhundert erkannte. Unsere Arbeit ist so hektisch und unpersönlich geworden, daß man normalerweise nicht erkennen kann, ob sie von einem Atheisten oder von einem Christen ausgeübt wird. Selbst in den sogenannten Dienstleistungsberufen fehlt häufig das Persönliche. Wir beschränken unsere Besonderheiten, das, was uns zu einem unverwechselbaren Menschen macht, auf unsere private Sphäre. Gott bleibt aus unserer Arbeitswelt heraus.

Ob das lange gut geht, bleibt abzuerwarten. In der DDR versucht man, das persönliche Engagement durch Parolen, Selbstverpflichtungen u. ä. zu wecken. Bei uns ist die *Entlohnung* der große Anreiz: Wer *mehr* tut, wird besser

bezahlt. Aber die Leistungsgesellschaft, die die innere Beziehung zu ihrer Arbeit verliert, wird kaum auf die Dauer die Probleme unserer Welt lösen. Mir scheint, daß Luthers Theologie an dieser Stelle hochaktuell ist: Gelingt es uns, Gott in unseren Alltag hineinzunehmen, *mit ihm* unsere Arbeit zu tun, dann wird die Entfremdung überwunden, die uns von dem entfernt, was wir als Broterwerb bestreiten. Der Wittenberger Reformator war es, der als erster in der Gemeinde der Christenheit darauf hingewiesen hat, daß *unserer Arbeit eine hohe Würde zukommt*, weil wir in ihr und durch sie Gott dienen können. Solch gelebter Gottesdienst dürfte heute von allergrößter Dringlichkeit sein.

Der kommende Herr

Zwar hat Luther auf die Bedeutung und Würde unseres Alltags hingewiesen, aber er hat dies mit dem Hinweis auf den kommenden Herrn verbunden. Das Wissen um die Wiederkunft Jesu befreite ihn von dem Zwang zur Vollkommenheit: Was heute geschieht, ist bezogen auf Jesus Christus, es ist dadurch relativiert. Denn die letzte Entscheidung fällt erst durch den kommenden Herrn, der denen ein Richter ist, die ihn als den Vergebenden abgelehnt haben. Alle, die auf seine Gnade trauen, können dem vertrauen, der kommt.

Luther konnte also sehr wohl Weltverantwortung und Gottesverantwortung verbinden. Er konnte die Möglichkeiten gelebten Gottesdienstes aufzeigen und zugleich hinweisen auf den »lieben, jüngsten Tag«. Je älter er wurde, desto mehr kam ihm die Welt alt und müde geworden vor. Er betete: »Komm, lieber jüngster Tag«. Dieses Gebet war wohl in gewisser Weise ein Ausdruck seiner eigenen Müdigkeit und Resignation. Welche Veränderungen hatte er erhofft – und wie waren sich die Menschen dann doch gleich geblieben. Aber das Gebet, die Bitte um das Kommen des letzten Tages der Welt war zugleich doch auch ein Ausdruck der Gewißheit: Unser Herr kommt! Der verstorbene Bundespräsident Gustav Heinemann hat vor mehr als zwanzig Jahren einmal den Satz gesprochen: »Eure Herren gehen – unser Herr kommt!« Die Großen, Mächtigen und Reichen dieser Welt gehen – alle, ohne Ausnahme. Jesus Christus aber kommt.

Luther lebte in dieser lebendigen Gewißheit von der nahen Zukunft Jesu Christi. Diese Gewißheit ist nicht machbar. Sie ist vorhanden, oder sie fehlt uns. Ein Blick in die Geschichte der Kirche zeigt, daß die Christenheit immer dann lebendig war, wenn sie von der lebendigen Gewißheit der Nähe Jesu erfüllt war. Der Gedanke seines Kommens lähmte nicht, sondern beflügelte und befreite. Luther wurde getröstet durch dieses Wissen: In Jesus

Christus wird in Kürze alles aufgehoben sein! Nicht *ich* muß Maß und Ziel setzen, sondern *in ihm* wird sich ergeben, was bleibt. Die Zuversicht auf den kommenden Herrn gab seinem Leben einen Sinn.

In unseren Tagen sieht es anders aus. Es gibt viele Menschen, die kaum wissen, ob ihr Leben sinnvoll ist. Manche setzen ihrem Dasein selber ein Ende, weil ihnen alles so sinnlos erscheint. Aber auch wer nicht so weit ist, wüßte wohl häufig genug kaum zu sagen, worin denn der Sinn seines Lebens besteht, wodurch es sinnvoll ist. Viele Menschen suchen durch Hinwendung zu östlichen oder »modernen« Religionen Sinn in ihr Leben zu bringen. Es entstehen neue Religionen – nicht nur die des Geldes! Es entstehen Jugendreligionen, in denen junge Menschen in Gemeinschaften gepreßt werden, aus denen sie kaum wieder entfliehen können.

Die Gewißheit: Unser Herr kommt! könnte uns hier den langen Atem verleihen, der uns befreit von Hast und Haß, von Unsicherheit und Verzweiflung. Aber diese Gewißheit muß uns geschenkt werden. Wo dies geschieht, da erhält unser Leben eine neue Dimension: Es wird hineingestellt in Gottes Geschichte. Unser Leben wird als sinnvoll erkannt in dem Ablauf dessen, was sonst wirr vor unseren Augen schwimmt.

Der lebendige Gott, der nahe Gott, die bewahrte Welt, der bejahte Mensch, die Schar der Befreiten, der gelebte Gottesdienst, der kommende Herr, – das sind Themen aus Luthers Glauben, die auch heute meines Erachtens aktuell sind und denen nachzugehen sich lohnt. Wer die Welt in sich geschlossen sein läßt, wer allein Immanenz gelten läßt, wer jede Rede von Gott ablehnt, wird nicht leicht Zugang finden zum Glauben jenes Mannes, für den Gott zunächst bedrängende, dann aber befreiende Wirklichkeit gewesen ist. Auch wer den Menschen zum alleinigen Maßstab des Seins und des Handelns macht, wird sich schwer tun, den Reformator zu verstehen. Aber auch er dürfte wohl spüren, daß Luthers Glaube ein Fundament war, das es ihm ermöglichte, das geistige und politische Geschehen seiner Tage grundlegend zu verändern – modern gesprochen: revolutionär zu wirken. Luthers Glaube war so etwas wie der Punkt des Archimedes, den jener schmerzlich vermißte: der Punkt, von dem aus die Welt aus den Angeln gehoben werden konnte. Martin Luther hat durch seinen lebendigen Glauben Menschen Mut gemacht, die gewohnten Gleise zu verlassen, neue Straßen zu gehen und neue Pfade zu schlagen. Wer die Welt für ein offenes System hält, auf das viele Kräfte einwirken, wird die gestaltende Tat Gottes als des Herrn für möglich halten, ja er wird sie häufig schmerzlich ersehnen und wünschen.

Wer den Menschen für unabgeschlossen, ja für verletzlich und sich selber ein Geheimnis bleibend ansieht, wird ihn nicht zum Maßstab aller Dinge machen – wir sehen doch, wie wenig wir wirklich glaubhaft brauchbare Maßstäbe zu setzen vermögen –, von *absoluten* Maßstäben ganz zu schweigen! Darum kann uns Luthers Glaube an den lebendigen und nahen Gott, sein Wissen um die von Gott bewahrte Welt und die Bejahung des gefährdeten Menschen, sein Hinweis auf die Hilfe durch die Gruppe der Befreiten, seine Ermunterung zu einem gelebten Gottesdienst und sein Glaube an den kommenden Herrn gerade auch in unseren Tagen bedenkenswert, ja hilfreich sein!

Landesbischof Prof. Dr. Gerhard Müller, D.D., Neuer Weg 88–90,
3340 Wolfenbüttel

LUTHER UND SEIN LANDESHERR FRIEDRICH DER WEISE

Von Ingetraut Ludolphy

Evangelische und katholische Christen gedenken dieses Jahr zu Recht Luthers 500. Geburtstags. Daß das beide Konfessionen tun, ist berechtigt; denn auch die katholische Kirche ist dank Luthers Anstoßes »reformiert« worden, was vor 450 Jahren nötig geworden war. Wir wissen, daß die Wirkungen Luthers auch weit über den kirchlichen Bereich hinausgehen. Welche Disziplin und welche Richtung nimmt ihn nicht für sich in Anspruch!

Daß es aber zu dieser weitreichenden Bedeutung Luthers kommen konnte und Luther nicht bereits in den ersten Jahren nach seinen 95 Thesen zugrundeging, ist das Werk eines Nichttheologen, eines Politikers, gewesen, der reichlich sieben Jahre lang – bis zu seinem eigenen Tode – die Hände über Luther gehalten und ihn geschützt hat. Das war Luthers Landesherr, Friedrich der Weise. Zwar wird sein Name in jeder Kirchengeschichte genannt. Man weiß auch ungefähr, welche Bedeutung er für die junge reformatorische Bewegung hatte. Aber eine wissenschaftliche Biographie stand bisher aus. Deshalb habe ich mich vor acht Jahren daran gemacht, zumal ich den wichtigsten Orten seines Lebens und den wichtigsten Archiven nahe wohnte. Daß Buch wird nächstes Jahr in Göttingen erscheinen.